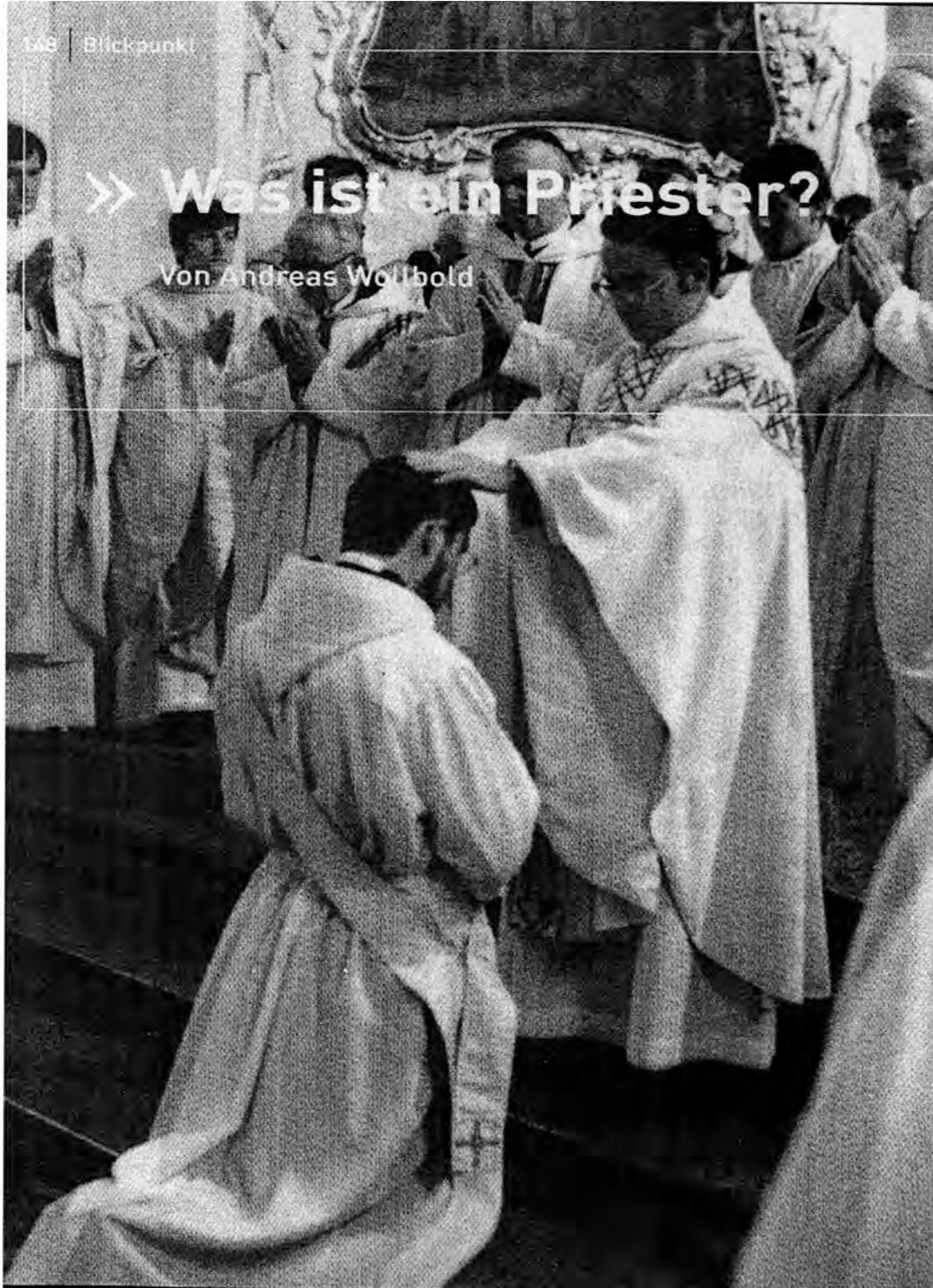


» Was ist ein Priester?

Von Andreas Wollbold



Das Leben der Kirche hängt wesentlich von den geistlichen Berufungen ab, die in ihr wachsen. Die Priesterjubiläen, die P. Eberhard Lorenz (geweiht 1968) und P. Thomas Winter (geweiht 1983) in den vergangenen Wochen begangen haben, bieten den aktuellen Anlass, in diesem Heft das Priestertum in den Blickpunkt zu stellen. Der Münchner Pastoraltheologe Professor Wollbold, selbst seit fast einem Vierteljahrhundert Priester, reflektiert das Wesen des Priesterseins.

„Wozu Priester?“ – eine falsche Frage

„Wozu Priester? Eine Hilfe“, so lautete der Titel eines Buches des viel gelesenen und noch mehr umstrittenen Autors, Hans Küng¹. Unserer Spiritual im Trierer Priesterseminar berichtete einige Jahre später, als er das Werk zu Ende gelesen hatte, habe er ausgerufen: „Bei diesem Buch ist ja sogar der Titel falsch geschrieben. Das Fragezeichen gehört an das Ende, also: ‚Wozu Priester. Eine Hilfe?‘“ In der Tat, geschrieben und gesprochen wird viel über den katholischen Priester. Doch diese Überfülle von Auslegungen, Ansätzen und Angriffen wirkt womöglich wie der Ascheregen vom Pompeji: Das Wesen des Priestertums gerät darunter in Atemnot. So soll dieser Beitrag dieses Wesen eher freilegen als einmal mehr interpretieren.

Wozu also Priester? Fragt man die Priester selbst, so hat sich inzwischen ein Kern herausgebildet, dem bei der letzten größeren Priestererhebung unter fast 3000 Befragten fast alle zustimmten: Amt ist Dienst an der Gemeinde, „das ist der kleinste gemeinsame Nenner der Priester in unseren Breiten“².

Natürlich meinte damit der eine eher den Animator, der andere eher den Spiritual, der dritte eher den Bürgermeister und der vierte eher den Christ unter Christen. Doch ein solches Verständnis färbt den Grundkonsens bloß persönlich. Wie auch immer man es genauer auffasst, auf jeden Fall hat der Priester für die Gemeinde dazusein. Doch so sympathisch die Antwort ist, befriedigen kann sie immer noch nicht. Ist er demnach ein Guttmensch von Gottes Gnaden? Heißt das, er hat zu tun, was die Gemeindeglieder wünschen? Wo bleibt das Priestertum nach Feierabend, am freien Tag, im Urlaub, im Ruhestand oder bei Gebrechen? Vor allem aber: Was geschieht, wenn ein Priester zwar für die Gemeinde da sein will, die Gemeinde aber nicht für ihn – eine Erfahrung, die nicht wenigen Seelsorgern durchaus vertraut ist? Solche Bedenken legen den Denkfehler allein schon in der Frage „Wozu Priester?“ bloß. Die Wozu-Frage macht nämlich eine folgenschwere Voraussetzung, die ihre Beantwortung von vornherein bereits in die falsche Richtung lenkt. Sie setzt voraus, dass Priestersein eine Tätigkeit ist. Tätigkeiten aber, das

wissen wir aus der Logik, bestimmt man von ihrem Zweck her. Hier hat die Wozu-Frage ihre Berechtigung. Mit den Händen etwas zu umgreifen, bedeutet je nach seinem Zweck festhalten, schleudern, packen oder erwürgen. Akte also werden von ihrem Ziel her spezifiziert. Doch früher als die Akte ist deren Träger, die Wirklichkeit. Sie werden von ihrem Wesen her bestimmt, also aus dem heraus, was sie sind und was sie im besonderen und von anderen unterschieden sind.

„Was ist ein Priester?“ – Die Frage nach seiner Würde

Wozu Priester? In dieser Frage sollen Priester also nur von ihren Aktivitäten her verstanden werden. Wenn hingegen ihr Tun der Ausdruck eines Seins ist – *agere sequitur esse*, sagt das berühmte scholastische Axiom –, dann lautet die erste Frage: Was ist ein Priester? Diese Wesensfrage schließt zwar durchaus auch bestimmte spezifische Akte ein. Sie können aber nicht von ihrem Zweck her bestimmt werden, sondern nur daraus, was darin zum Ausdruck kommt. Auf der mangelnden Unterscheidung zwischen der Wozu- und der Was-Frage beruht also der von Theologen immer wieder diskutierte Gegensatz eines funktionalen und eines ontologischen Priesterbildes.

Was ist ein Priester? Noch bevor man also nach dem fragt, was er alles zu tun hat, ist das zu klären, was sein Dasein spezifiziert, also ihm etwas Besonderes verleiht. Das ist seine Würde. Die Frage bei der Priesterweihe „Glaubst du, dass sie würdig sind?“, hat darin einen tiefen Grund. Denn Würde ist das, was Verhalten und Verhältnisse eines Wesens grundlegend und noch vor allen einzelnen Umständen bestimmt. In ihr kommt die Seinsordnung zum Ausdruck, die noch vor

allen menschlichen Zwecken Rechte und Pflichten konstituiert. Was jemand ist, darf niemals davon abhängen, welchen Zwecken er dient. Menschenwürde etwa kommt darum jedem menschlichen Wesen zu, gleich ob vor der Geburt oder im Sterben. Umgekehrt ruft der verlorene Sohn aus: „Ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen“ (Lk 15, 19.21), weil er sich mit seinem ganzen Dasein von seinem Vater losgerissen hat. Dennoch nimmt der Vater ihn wieder auf und setzt ihn neu in seine Würde ein. „Sich selbst nennt der Sohn unwürdig, damit jener ihn für würdig erkläre“, kommentiert Quodvultdeus von Karthago, ein Gefährte des hl. Augustinus, dieses Geschehen³. Und die byzantinische Liturgie ruft den Gläubigen immer wieder zu „*Axios!* – Würdig!“, um sie zu ermahnen, sich in Gebet und Sammlung auch wahrhaftig als Kinder Gottes und Gefährten der Engel bei der göttlichen Liturgie zu erweisen. Dies zeigt auch, dass die höchste Würde eine solche ist, die Gott selbst verleiht: Menschen werden von Gott eines Daseins gewürdigt – „*dignari*“ ist ein fast unübersetzbares Wort auch der römischen Orationen –, das weit über ihr natürliches Wesen hinausgeht.

In diesem Sinn sagt der hl. Thomas von Aquin sehr treffend: „Die Würde ist unbedingt und bezieht sich auf das Wesen.“⁴ Den Sinn des eben entwickelten Unterschieds von Wesen und Funktion legt er mit der Unterscheidung dar: „*Dignitas significat bonitatem alicuius propter seipsum, utilitas vero propter aliud*. – Die Würde bezeichnet die Gutheit von etwas um seiner selbst willen, der Nutzen dagegen die um eines anderen willen.“⁵ An dieser Stelle versteht man auch, warum die Besinnung auf die eigene Würde gerade unserer Zeit so notwendig ist. Denn an die Stelle der Würde ist weithin die Anerkennung durch



Am 16. Juli 1983 weiht Kardinal Augustinus P. Thomas zum Priester.

andere getreten. „Ich bin gut, weil andere mich gut finden. Andere finden mich gut, weil ich etwas tue, was sie gut gebrauchen können: Meine Arbeit nützt meinem Betrieb, mein Konsum nützt der Marktwirtschaft, selbst meine Freundlichkeit nützt dem reibungslosen Miteinander der Menschen.“ Hier schließt sich der Kreis für unsere Frage nach dem Wesen des Priesters. Sobald die eigene Würde aus dem Blick gerät, wird die Frage nach dem eigenen Nutzen für andere zur Überlebensfrage. Der Priester ist für die Gemeinde da, das wird folgerichtig zum kleinsten gemeinsamen Nenner aller Priesterbilder.

Natürlich sollen Priester gute Seelsorger sein. Gemeinden sollen allen Grund zur Dankbarkeit für ihre Priester haben. Dies aber zum Wesen des Priestertums zu erklären, würde den Geistlichen ständig nach etwas jagen lassen, wovon er sich nicht abhängig machen darf. „Ich will für die Menschen da sein“, gewiss, aber warum wird man dann nicht Hausarzt? „Ich will helfen, dass Leben gelingt“.

fein, aber tut das der Therapeut nicht viel gezielter? „Ich will denen beistehen, die es schwer haben“, wunderbar, aber tut das nicht der Streetworker viel mehr?

Der Priester, von Gott zu eigen genommen

Worin besteht dann aber die priesterliche Würde? Ein Priester ist durch die Weihe dazu befähigt, das göttliche Handeln selbst zu verwirklichen. Ihm ist darum die höchste Würde auf Erden verliehen⁶. Die Weihe verleiht ihm somit eine Würde, die allein Gott geben kann. Sie verleiht ihm nämlich die Salbung des Heiligen Geistes. Diese Salbung prägt seiner Seele ein unauslöschliches Siegel ein, sie greift ihn damit aus der Menge der Gläubigen heraus. So prägt die Priesterweihe ein unauslöschliches Siegel in seine Seele, das vor den Menschen ein „Unterscheidungszeichen (*signum distinctivum*)“ darstellt⁷. Die Kirche greift die Berufenen in der Weihe heraus und verleiht ihnen die geistliche Vollmacht⁸, im Namen Gottes und in seiner Kraft zu han-

deln. So ist der Unterschied zwischen Gott und Mensch das Wesen des Priesters. Er und nur er ist von Gott dazu bestimmt, die Sakramente zu spenden, das Evangelium zu lehren und die Kirche zusammen mit dem ersten der Priester, dem Bischof, zu leiten. Diese priesterliche Würde also erfasst den Berufenen und macht ihn zu etwas, was er vorher nicht war: Christus selbst will durch seine Hände heiligen, durch seine Worte sprechen und durch seine Augen leiten. Nirgendwo wird diese Besitzergreifung so handgreiflich wie bei der hl. Messe: „Am Abend vor seinem Leiden...“, spricht der Priester. Dabei ist er kein Schauspieler, sondern einer, der hier und jetzt den Kelch des Heiles bis zur Neige trinkt. Diese Würde bestimmt das ganze Verhalten des Priesters ebenso wie das Verhältnis der Gläubigen zum Priester. In beidem, Lebensstil und Umgangsstil, soll Gottes Wirken möglichst ungetrübt darin zur Entfaltung kommen.

Nun mag man diese Überlegungen für allzu grundsätzlich halten. Vor allem mag man weniger den Unterschied als das Gemeinsame von Priestern und Gläubigen herausstellen wollen. Doch das eine ist nicht gegen das andere auszuspielen. „Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ“, lautet das unübertreffliche Wort des hl. Augustinus dazu, das in gleicher Weise im Blick auf den Priester gilt. Gerade um des gemeinsamen Heiles willen hat bereits Christus selbst einen weiteren Kreis von Menschen, die seiner Verkündigung Glauben schenken, aber in ihren Lebensverhältnissen blieben, unterschieden von einem unmittelbaren Jüngerkreis der ihm Nachfolgenden. Sie erhalten besondere Weisungen abseits von den anderen. Sie sind Zeugen nicht nur von einzelnen Worten und Ereignissen, sondern des gesamten Wirkens Jesu. Man wird sie darum einmal befragen können.

wenn man wissen will, was Wille und Weisung des Herrn ist. Schließlich leben sie auch in Schicksalsgemeinschaft mit dem mittellosen Wanderprediger Jesus, losgelöst von ihrer Herkunft und ihrem Clan, dafür hineinberufen in eine neue Familie, in der „an die Stelle der von oben nach unten mit Gewalt durchgesetzten Herrschaft das dienende Füreinander“ tritt⁹. Doch es ist nicht die Absonderung einer Sekte wie in Qumran, die ihre Lebensform bestimmt, sondern das Reich Gottes, das alles in der Welt Übliche – und zwar durchaus auch das Achtbare und Ehrenwerte – für alle sichtbar in den Hintergrund rückt. Das Reich Gottes als Lebensform konkretisiert sich am Verhältnis zur Generationenfolge (Ehelosigkeit „um des Himmelreiches willen“), zur Herrschaft (Gehorsam als Hingabe an den einzig wirkenden Willen des Vaters) und zum Besitz (Armut). Damit ist eine notwendige und keineswegs bloß der Regelung der Kirche überlassene Nähe der Priester zu den evangelischen Räten gegeben. Wenn Ordensleute Priester sind, stellt dies somit alles andere als eine Konkurrenz zwischen Räteleben und amtlicher Sendung dar. Vielmehr kommt das Priestertum gerade in einem Leben der Armut, Ehelosigkeit und des klösterlichen Gehorsams erst zur vollen Strahlkraft.

Nicht berufstätig, sondern berufen

Wenn die priesterliche Würde einen Geweihten so restlos erfasst, dann müssen Priester anders sein und anders leben. Denn sie sind nicht Berufstätige, die den Zwecken der Arbeitsgesellschaft folgen, sondern Berufene, die Gottes Wirken in der Welt vermitteln. Einige Folgerungen aus diesem Unterschied seien hier nur angedeutet.

- *Priester bleiben freiwillig ehelos.* Dabei darf

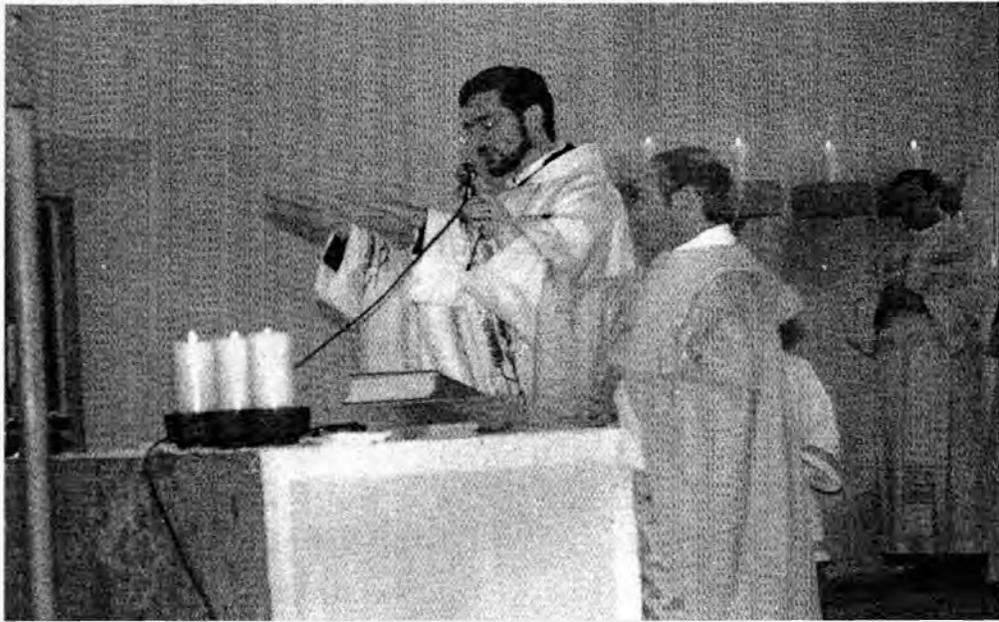
man von ihrem Zölibat nicht den Eindruck haben, sie seien bloß durch irgendeinen Zufall Junggesellen geblieben, und eigentlich profitierten sie auch ganz schön davon, dass niemand ihnen sagt, dass auf der Krawatte schon seit fünf Tagen ein Soßenfleck prangt. Ehelos sein um des Himmelsreichs willen heißt: Höflich, ja warmherzig zum anderen Geschlecht sein, zugleich aber die Augen und die Vorstellungen rein halten – selbstverständlich auch bei der Auswahl der Filme, der Benutzung des Internets, dem Erzählen von Witzen und beim maßvollen Gebrauch von Alkohol, der doch immer die Zügel lockert!

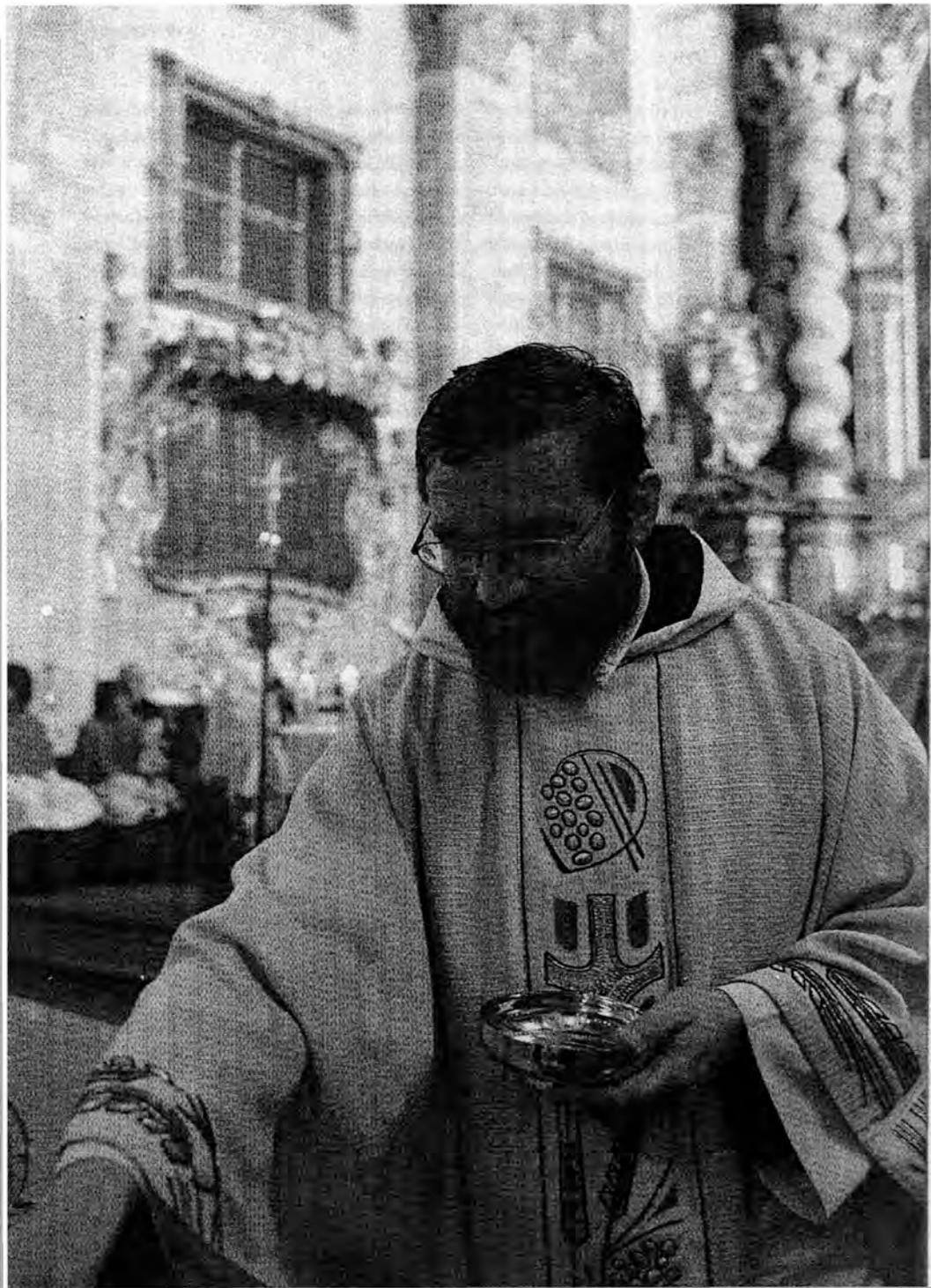
- *Sie dürfen nicht nach ein paar Jahren sagen: „So, jetzt habe ich es mir anders überlegt!“, und hängen ihre Berufung an den Nagel. Das Priestertum gibt es stets nur ohne Rückfahrkarte, und das ist gut so! Ein deutliches Zeichen und ein wirksamer Schutz*

für die Treue zur Berufung ist es, bei der Weihe etwas anderes an den Nagel zu hängen, nämlich Krawatte und weltliche Kleidung. Geistliche Kleidung – und zwar nicht nur feiertags oder im Gemeindekreis, sondern auch beim Aldi und beim Gang zum Schwimmbad – drückt aus: Immer bin ich Priester, und die Leute sollen mich ruhig darauf ansprechen können: „Wie, Sie sind Priester, und da verhalten Sie sich so?“

- *Sie müssen, selbst wenn sie schüchtern veranlagt sind, ihre Stimme erheben, wenn Menschen unter die Räder kommen, wenn schlecht geredet wird und Wahres als falsch und Falsches als wahr hingestellt wird. Menschliche Rücksicht mag dann sagen: „Halt den Mund und störe den Frieden nicht!“ Ein Priester aber hat einst Gott Rechenschaft abzulegen nicht nur für sich selbst, sondern auch für alle Anvertrauten: „Wo hast du durch dein Schweigen dem*

P. Thomas spendet den Primizsegen in seiner Heimatpfarrei





Bösen nicht gewehrt und das Gute nicht gemehrt?“

- *Sie legen bei ihrer Weihe wie ein Soldat mit seinem Fahnenfeld das Versprechen ab, nötigenfalls ihr Leben dahinzugeben, um einer Seele beizustehen. Während meiner fünf Jahre Studium in Rom gab es in der unmittelbaren Nachbarschaft unseres Seminars 13 Bombenanschläge auf die vielen Büros der internationalen Fluggesellschaften ringsum. Für alle Seminaristen galt das strikte Verbot, bei einer Explosion das Haus zu verlassen. Die Gefahr war zu groß, von einer zweiten Bombe erfasst zu werden. Als es wieder einmal so weit war, griff aber ein Priester aus dem Haus die heiligen Öle und rannte hinaus, um vielleicht einem Schwerverletzten das Sakrament spenden zu können. Ja, eine solche Hingabe darf man von ihm erwarten!*
- **Priester sind anders** – auch im *Alltagsverhalten*: In der ostdeutschen Diaspora hat es mich einmal beeindruckt, wie ein Mitbruder Tag für Tag am Altar stand, auch wenn niemand anderes als die Haushälterin zur Kirche kam. Und als umgekehrt ein offensichtlich enttäuschter Geistlicher sagte: „Für die paar wenigen Leute halte ich keine Messe“, hat er damit leider bloß nach Nutzen und nicht nach Würde entschieden. Denn er darf die hl. Messe nicht von der Nachfrage der Leute abhängig machen. Im Gegenteil, ein Priester tut nach dem eindringlichen Rat der Kirche gut daran, jeden Tag zu zelebrieren – auch am freien Tag, auch im Urlaub, auch wenn er unter der Vielzahl von Terminen stöhnt. Ebenso ist das Stundengebet kein Buch zum Schmökern, kein Zeitvertreib also, solange

man nichts Besseres zu tun hat. Es ist die erste Pflicht des Priesters, ein Mann des Gebetes zu sein. Die Treue zur hl. Messe und zum Gebet wird ihm auch die Treue zu seinem Amt verleihen.

Priester sind anders. Denn Christus hat ihnen die Würde verliehen, dass sie in seiner Person handeln. Darum haben sie eine Berufung und nicht bloß einen Beruf. Sie machen sich nicht bloß für dies und das in ihren Gemeinden nützlich, sondern sie wirken für das Heil jedes einzelnen. Sie dienen nicht Zwecken, sondern sind vom Heiligen Geist gewürdigt und geheiligt.

ANMERKUNGEN:

- ¹ Hans Küng, *Wozu Priester? Eine Hilfe*. Zürich-Einsiedeln-Köln 1971.
- ² Paul Michael Zulehner / Anna Hennersperger, „Sie gehen und werden nicht matt“ (Jes 40,31). Priester in heutiger Kultur, Ostfildern 2001, 25.
- ³ „Dicit se filius indignum, ut ille eum iudicet dignum“ [Quodvultdeus, *De tempore barbarico* I, VII, 3 [CCL LX, 432]].
- ⁴ „Dignitas est absoluta, et ad essentiam pertinet“ [Thomas von Aquin, *Summa theologiae* I q. 42, a. 4 ad 2].
- ⁵ Thomas von Aquin, 3. sent. 35. 1. 4. 1c. An dieser Stelle weist der Dominikaner gelehrte nach, warum das kontemplative Leben einen Vorzug vor dem aktiven Leben verdient. Damit schließt er keineswegs die Nutzenerwägung aus. Vielmehr kann das aktive Leben eines Menschen seinen Nächsten mehr Nutzen bringen und deshalb unter dieser Rücksicht den Vorzug verdienen.
- ⁶ „2 Cor 10,4: Arma militiae nostrae non sunt carnalia, etc.“ Sicut ergo illa quae pertinent ad Dei cultum excedunt temporalia, ita dignitas pontificalis excedit omnes alias dignitates. Non ergo pontifices debent se implicari negotiis saecularibus, praetermissis his, quae sunt ad Deum“ [Thomas von Aquin, *Expositio in epistolam ad Hebraeos* 5,1].
- ⁷ Thomas von Aquin, *Summa theologiae* III, q. 35, a. 2: 3.
- ⁸ Zustimmend führt Thomas von Aquin die Definition des Petrus Lombardus an: „Ordo est signaculum quoddam Ecclesiae, quo spiritualis potestas traditur ordinato“ [Thomas von Aquin, *Summa theologiae* III q. 34 a. 2, 1], und führt aus, dass das „signaculum quoddam“ das äußere Zeichen des Weihesakramentes, die Verleihung der „spiritualis potestas“ aber seine innere Wirkung darstellt [ebd. c.].
- ⁹ Jürgen Roloff, *Die Kirche im Neuen Testament* (= NTD Ergänzungreihe 10), Göttingen 1993, 41; vgl. zum Ganzen ebd. 37–46.